

Berufsverläufe der "Aufbaugeneration" und ihre subjektiven Vorstellungen vom Ende des Erwerbslebens

Voges, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Voges, W. (1989). Berufsverläufe der "Aufbaugeneration" und ihre subjektiven Vorstellungen vom Ende des Erwerbslebens. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 4-7). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148487>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

und 60er Jahren dieses Jahrhunderts zunehmend in Individualinteressen um, die sich insbesondere auf Konsum, Freizeit und Lebensstandard richten.

Die zweite Hauptlinie beschreibt die Entwicklung der materiellen und zeitlichen Rahmenbedingungen der Lebensführung. Mit Ausnahme weniger hochqualifizierter Spezialisten bedeutet die Frühindustrialisierung für die ersten Arbeitergenerationen noch ein Leben auf minimalem materiellen Niveau, das sich vom vorindustriellen Handwerk vor allem durch soziale Absicherung und die Unsicherheit der Beschäftigungsverhältnisse und Lohneinkommen abhebt. Die weitere Entwicklung ist dann durch eine deutliche Erhöhung der Reallöhne bei gleichzeitiger Verkürzung der Arbeitszeiten gekennzeichnet. Infolge dieser Entwicklung entfernt sich die Lebensführung von dem Muster einer blossen Überlebensstrategie und entwickelt sich zum Typus einer „dispositiven Lebensführung“, die die Entwicklung des gesellschaftlichen Reichtums auf dem Wege „freier“, der individuellen Disposition zur Verfügung stehender Zeit- und Geldanteile für die Befriedigung individueller Entwicklungsinteressen zu nutzen sucht.

Erst im Übergang auf dieses Muster *dispositiver Lebensführung*, der bei einer kleinen privilegierten Schicht bereits in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg erfolgte, für die Mehrheit auf die 50er und 60er Jahre zu datieren ist, entfernt sich die alltägliche Lebensführung der Arbeiterschaft von dem alten vorindustriellen Muster eines Überlebens auf minimalem Niveau. Erst das Muster dispositiver Lebensführung basiert nicht mehr auf einer Ökonomie der Knappheit sondern einer Ökonomie des Reichtums und ersetzt die gemeinschaftliche durch Formen einer sozialen exklusiven Nutzung der zur Verfügung stehenden Reproduktionsbedingungen. Im Zentrum des neuen Musters der Lebensführung steht nicht mehr das gemeinschaftliche Interesse zu Überleben, sondern die individuellen Reproduktionsbedürfnisse der Haushaltmitglieder und die Regenerations- und Reproduktionsanforderungen an ihre Arbeitskraft. Damit verändert sich auch der Blickwinkel, aus dem Gesellschaft subjektiv relevant wird.

Formelhaft und natürlich viel zu pauschal ausgedrückt, treten allmählich an die Stelle des gemeinschaftlichen Überlebens die an individuellen Interessen orientierte Reproduktionen.

(Eine ausführliche Darstellung findet sich in Heft 4/1988 der „Sozialen Welt“)

Berufsverläufe der „Aufbaugeneration“ und ihre subjektiven Vorstellungen vom Ende des Erwerbslebens

Wolfgang Voges (Berlin)

Mit dem 1988 ausgelaufenen Vorruhestandsgesetz war eine Entlastung des Arbeitsmarktes durch Umverteilung von Arbeit zwischen den Generationen intendiert. Ältere Beschäftigte der „Aufbaugeneration“ (Geburtskohorten 1926–30) sollten ihren Arbeitsplatz jüngeren Arbeitslosen zur Verfügung stellen. Hier stellt

sich einerseits die Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem kohortenspezifischen Berufsverlauf und der Entscheidung zum vorzeitigen Übergang in den Ruhestand und zum anderen nach Niederschlag des intendierten Solidaritätsbeitrag ihren subjektiven Vorstellungen von der Beendigung der Erwerbsphase niedergeschlagen hat.

Die durch das Vorruhestandsgesetz begünstigten älteren Arbeitnehmer gehören einer Generation an, die durch Kindheit im Nationalsozialismus, abgebrochene Berufsausbildung, Kriegsbeteiligung im Jugendalter, dann nach 1945 durch starke Restriktionen beruflicher Möglichkeiten mit häufigen Arbeitsplatzwechseln und schliesslich durch Mitarbeit beim "Wiederaufbau" geprägt ist. An die Berufsausbildung konnte zwar nicht immer wieder angeknüpft werden, dennoch gelang einem Teil aufgrund frühen Eintritts in ein Unternehmen bzw. eine Branche eine erstaunliche Berufskarriere. Von den untersuchten Arbeiternehmern in der Chemie- und Papierindustrie war kurz nach der Währungsreform bereits ein Drittel in der Branche oder sogar in dem Unternehmen tätig, aus der sie rund 35 Jahre später durch Nutzung der Vorruhestandsregelung aus dem Erwerbsleben ausschieden. Bis 1960 hatten rund zwei Drittel den Beruf ergriffen, mit dem sie die Erwerbstätigkeit beendeten. Nach dem Krieg sahen sich viele genötigt, Tätigkeiten auszuüben, in denen Jedermannsqualifikationen verlangt wurden. Zwischen 1949 und 1960 konnte sich rund ein Drittel verbessern und Arbeitsplätze einnehmen, in denen höhere Qualifikationen vorausgesetzt wurden. Bis 1970 konnte sich ein weiteres Viertel für Tätigkeiten mit höheren Qualifikationen verbessern. Dabei handelt es sich um Arbeitnehmer, die im Zuge des Wirtschaftswunders der Aufbauphase auf dem innerbetrieblichen Arbeitsmarkt einen beruflichen Aufstieg verzeichnen konnten. Nicht ein diskontinuierlicher Berufsverlauf oder der Verbleib auf einer 1945 eingenommenen, belastenden Arbeitsstelle scheint die Ursache für das grosse Interesse am Vorruhestand bei der Aufbaugeneration zu sein, sondern andere Momente der zuletzt ausgeübten Tätigkeit.

Der Prozess des Übergangs aus der zuletzt ausgeübten Tätigkeit in den Vorruhestand lässt sich auch als sogenannte Risikofunktion beschreiben, die für jeden Zeitpunkt die Wahrscheinlichkeit der Beendigung der Erwerbsphase für jene angibt, die bis zu diesem Zeitpunkt in der zuletzt ausgeübten Tätigkeit verblieben sind. Da der überwiegende Teil die Tätigkeit, aus der sie in den Vorruhestand ausschieden, bereits Anfang der 70er Jahre übernommen hatten, zeigt die Risikofunktion einen konstant niedrigen Verlauf. Bis zu einer Verweildauer von 25 Jahren im letzten ausgeübten Beruf steigt das Austrittsrisiko folglich nur geringfügig an. Das erhöhte Beschäftigungsrisiko nach 25 Berufsjahren lässt sich eindeutig als Einfluss der Vorruhestandsmassnahme identifizieren. Der auf der Basis der Lebensstafel-Schätzung ermittelte Median für die Verweildauer in der zuletzt ausgeübten Tätigkeit beträgt für die Population 34,4 Jahre.

Betrachtet man diese Aggregatkurve nach den auf dem Qualifikationsniveau zu unterscheidenden Berufsverläufen, so dürften sich ganz unterschiedliche Austrittsrisiken zeigen. Für Arbeitnehmer mit Jedermannsqualifikationen und

betrieblichen Qualifikationen zeigt die Risikofunktion einen ähnlichen Verlauf. Der Median der Verweildauer in der letzten Tätigkeit liegt bei 35,5 bzw. 35,9 Jahren. Die Abstromrate liegt nach 37 Jahren bei beiden Gruppen bei 0,27. Bei denen, die einen Arbeitsplatz mit hohen fachlichen Qualifikationsanforderungen noch einnehmen bzw. zuletzt innehatten, steigt die Risikokurve bereits nach 18 Jahren kontinuierlich an, während sie bei denen mit niedriger Qualifikation 31 Jahre konstant bleibt. Der Median für die Verweildauer im zuletzt ausgeübten Beruf beträgt bei den Hochqualifizierten 26 Jahre. Die Abstromrate ist nach 37 Jahren mit 0,03 bei diesem Personenkreis ausgesprochen gering. Arbeitnehmer, die trotz ungünstiger Ausgangsvoraussetzungen eine erfolgreiche Berufskarriere aufbauen konnten, haben kein gesteigertes Interesse an einer vorzeitigen Beendigung des Berufsverlaufs. Dabei dürfte es sich vor allem um Angestelltengruppen handeln, die innerhalb des Betriebes aufgestiegen sind. Die Inhaber dieser Positionen erhalten im betriebsinternen Arbeitsmarkt mehr soziale Gratifikationen als Erwerbstätige auf niedrigeren Positionen und sind von daher nicht daran interessiert, diese soziale Stellung gegen ein Leben in einer nachberuflichen Vorphase zum Rentnerdasein einzutauschen.

Anders sieht es bei denjenigen aus, denen ein derartiger Aufstieg im Berufsverlauf nicht gelang. Sie nehmen den Vorruhestand gern in Anspruch und betrachten ihn als Belohnung für die von ihrer Generation erbrachte Aufbauleistung. Für sie stellt der Vorruhestand eine Massnahme dar, die ihnen einen legitimen Rückzug aus dem Erwerbsleben ohne die Stigmatisierung als Arbeitsloser, wie sie über die 59er-Regelung erfolgen würde, oder einen aufreibenden Ausstiegsprozess über Berufs- und Erwerbsunfähigkeit ermöglicht. Insgesamt wird die Massnahme auch als besondere Belohnung und gerechte Gegenleistung für die jahrzehntelange Treue und Arbeitsverausgabung im Betrieb betrachtet, was sich häufig niederschlägt in konkreten Danksagungen an "unsere Gewerkschaft, die uns das alles ermöglicht hat". Zwar ist die Vorstellung, mit dem Eintritt in den Vorruhestand einen Solidaritätsbeitrag zur Umverteilung der Arbeit zwischen den Generationen zu leisten, bei den meisten Arbeitnehmern auch präsent. Sie ist aber zweitrangig und bildet somit eher eine Art ideologischen Überbau für eine aus viel naheliegenderen persönlichen Gründen erfolgte Entscheidung hinsichtlich der Nutzung der Vorruhestandsregelung. Der sekundäre Arbeitsmarkteffekt verleiht den individuellen Vorruhestandsentscheidungen vielmehr noch zusätzliche Legitimität, die sich bei anderen Frühverrentungsformen nicht finden lässt.

Unsere Untersuchung zur vorzeitigen Beendigung der Erwerbsphase unter den Rahmenbedingungen des Vorruhestandsgesetzes hat verdeutlicht, dass sich die individuellen Determinanten der Nutzung des Vorruhestands kaum von denen unterscheiden, die in früheren Untersuchungen zur Frühverrentungsbereitschaft gefunden wurden. Neben Merkmalen des Berufsverlaufs waren gesundheitliche Gründe, stark gewachsene Arbeitsplatzanforderungen und -belastungen, Furcht vor Veränderungen am Arbeitsplatz, Merkmale kollektiver Lebensgeschichte und nicht zuletzt private und familiale Gründe für ein möglichst frühzeitiges Ausschei-

den aus dem Erwerbsleben ausschlaggebend. Als wesentliche strukturelle Determinante erwies sich bei der Vorruhestandsregelung die Informationspolitik durch den Betriebsrat. Gering sind in den untersuchten Branchen die Einflüsse, die von betrieblicher Seite auf die Inanspruchnahme einwirken. Ein beruflicher Aufstieg, starke berufliche Bindung, finanzielle Restriktionen sowie die Furcht vor dem Alleinsein oder vor familialen Konflikten zu Hause waren stets wichtige persönliche Beweggründe, sich gegen die frühzeitige Beendigung der Erwerbsphase auszusprechen. Das qualitativ Neue beim Vorruhestand liegt in der Begründungsstruktur für oder gegen die Nutzung dieser Regelung, nämlich damit einen Beitrag zur Umverteilung der Arbeit zwischen den Generationen und zur Entlastung des Arbeitsmarktes zu leisten. Jedoch erwies sich dieser Aspekt in keiner Weise als ausschlaggebender Beweggrund für die Inanspruchnahme der Massnahme, sondern wurde lediglich als weitere Legitimation für diesen Schritt herangezogen. Insgesamt bestätigen die Untersuchungsergebnisse die Berechtigung der gesundheits- und humanisierungspolitischen Überlegungen für den Vorruhestand als Möglichkeit vorzeitiger Beendigung der Erwerbsphase. Allerdings hat nicht nur die Aufbaugeneration unter den Spätfolgen der im Berufsverlauf ertragenen Arbeitsbelastungen zu leiden, sondern im Prinzip müsste diese Möglichkeit allen älteren Arbeitnehmern eröffnet werden.

Probleme der Integration von beruflicher und privater Sozialisation in der Biographie von Frauen

Helga Krüger / Claudia Born (Bremen)

1. Ausgangsthese

Ausgangspunkt des Referates ist die Überlegung, dass, bevor man sich Veränderungen in der beruflichen Sozialisation zuwendet, man sich geschlechtsspezifisch unterschiedliche sozialisationstheoretische Grundannahmen bezüglich der Bedeutung der beruflichen Sozialisation für die Biographie vor Augen halten muss: So wird die männliche Biographie als dominant durch die *berufliche* Sozialisation geprägt gesehen und diese lebenslang in den Mittelpunkt gerückt, während die weibliche Biographie als durch familiäre und berufliche Sozialisation geformt angenommen wird, wobei hier der *familialen* Sozialisation die Dominanz zugesprochen wird. Diese Dominanzvorstellungen hatten sich zur Komplementaritätsthese zwischen den Geschlechtern verdichtet.

Während für männliche Sozialisation nach wie vor an dem Standardmuster der Eindimensionalität festgehalten wird, sind die Belege der Zweidimensionalität der weiblichen Sozialisation so evident, dass inzwischen von einer Komplementarität beider sozialisatorischer Dimensionen in der Biographie einer Person ausgegangen werden sollte. Was das bedeutet, ist allerdings sozialisationstheoretisch noch nicht zu Ende gedacht.